

Wunderliches Fatum eines Landmessers

und einiges von Sinn und Wert des Dechiffrierens

»ich bin mit dem Vorwurf des ›Plagiats‹ nicht so schnell bei der tintigen Hand«, seggt J. B. Lindemann (und grifflacht)

1.

Quelle der Anekdote, die den Kern der Stürenburg-Geschichte »Sommermeteor« bildet, ist der 2. Band von Johann Gottfried Schnabels Roman »Wunderliche Fata einiger Seefahrer ...« (Seiten 203 bis 206 der Erstausgabe 1732, die als Reprint – Hildesheim, New York: Olms Presse, 1973 – leicht zugänglich ist).

Wenn der BB lediglich der Versuch wäre, als ein »work in progress« den kritischen Apparat einer zukünftigen Werkausgabe zu schaffen, dann würde die Mitteilung in dieser Form genügen. Das ist jedoch nicht so: Niemand kann alles lesen, was zum vollen Verständnis des Schmidtschen Werkes nötig ist. Nicht einmal den massivsten Hinweisen werden viele nachgehen (von Fouqué, May und Wieland an vielbändig bis hin zu Verne und Hackländer). Wer dennoch interessiert ist, Beziehungen wie die hier dargestellte kennenzulernen, der wird mindestens das betreffende Zitat erwarten; hier ist es:

2.

Es wohnete in dasiger Horstadt ein armer Studiosus Medicinæ, nebst seiner bey nahe 70-jährigen Mutter und lieblichen Schwester, in einem kleinen Hause zur Mieth, und erhielt dieselben von den wenigen Geldern, die er sich etwa mit seiner schwachen Praxi, und Information einiger Kinder erwerben konte, wiewohl die Schwester mit ihrer Hand-Arbeit auch etwas beygetragen haben mag. Nachdem aber endlich die Mutter verstorben, muß er alle seine und ihre fahrende Haabe, entweder verkauffen oder versetzen, um dieselbe nur mit Ehren unter die Erde zu bringen, welches dem armen Schlucker dermassen zu Hertzten gehet, daß er, indem das Begräbniß etliche Tage aufgeschoben werden muß, vor Sorgen und Grillen sich nicht zu lassen, auch nirgends Trost zu suchen weiß. Doch in der letzten Nacht vor dem mütterlichen Begräbniß, fällt ihm ein, daß unser Anatomicus, dessen Privat-Collegia er fleißig besuchte, nur vor wenig Tagen uns folgender gestalt angedet: Messieurs! Sie reiten, fahren und spaziren ja doch immer auf den Dörffern herum, sollte denn niemand unter ihnen | so geschickt seyn, einmahl einen menschlichen Körper auf unser Theatrum anatomicum zu verschaffen, damit wir an selbigen, diejenige curiosité untersuchen könnten, welche sich der Professor einer benachbarten Universität jüngstlin gantz neu erkunden zu haben rühmet? Es giebt ja Leute genug, die sich eben kein überflüssiges Gewissen machen solten, uns einen

totden Körper zu verkauffen, daferne man ihnen nur die gute Manier inspiriret, wie es zu practiciren und heimlich zu halten ist. Und wir werden ja alle zusammen auch noch etwa ein 100. Thlr. darau spendiren können, ich gebe 10. Thlr. vor meine Person, hoffe, die Herrn werden ein paar Lumpichte Thaler auch nicht æstimiren, und sich die Sache angelegen seyn lassen, denn es ist hierbey Ehre, Ruhm und Nutzen zu erwerben.

Wie gesagt, dieser Vortrag fällt dem armen Studioso eben in der letzten Nacht ein, da er die Wache gantz allein bey der im Sarge liegenden Mutter halten muß, und weil seine Schwester sehr feste schläfft, nimmt er den todten Leichnam aus dem Sarge heraus. wickelt denselben in ein altes Tuch, versteckt ihn auf dem Boden hinter das Feuer-Gemäuer, an dessen Stelle aber legt er etwas Heu, Stroh und Steine in den Sarg, und vernagelt denselben aufs allerfesteste. Folgenden Morgen kam er in aller Frühe zu unsern Professore gelauffen, meldet, daß er ein Subjectum anatomicum humanum ausgekundschaftt habe, selbiges aber unter 100. Thlr. nicht erhandeln können, derowegen er sich bey ihm erkundigen wolle: ob es davor ausständig sey oder nicht. Viele haben nachhero | zwar statuiren wollen, daß er dem Professori das gantze Geheimniß ohne Schem entdeckt, ich aber lasse solches dahin gestellet seyn. Kurtz! unser Professor ist mit dem Quanto zu frieden, giebt ihm so gleich 50. Thlr. in Abschlag, und verspricht den Rest, so gleich bey Empfang des Cadaveris zu bezahlen, welches dieser arme Schlucker folgendes Abends selbst zu überbringen, und in seine Hände zu liefern angelobet. Nachhero aber, ließ er Nachmittags, an statt seiner Mutter, den mit Steinen und Stroh gefüllten Sarg, öffentlich und mit allen gewöhnlichen Ceremonien zur Erden bestatten, und so bald es dunkel worden, steckt er den bereits wohl eingewickelten mütterlichen Körper, in einen alten Sack, um damit nach des Professors Hause zu wandern. Unter wegs begegnet ihm ein anderer bekandter Studiosus, der, ohngeacht er sich möglichst zu verstellen gesucht, ihn dennoch erkennet, und nicht ablasset zu fragen: was er unter dem Mantel trüge? über dieses gar, den Mantel aufzudecken, Miene macht. Allein der arme bestürzte Schlucker wickelt sich endlich doch von ihm los, und giebt zur Antwort: Herr Bruder! laß mich nur zu frieden, ich trage eine alte Bass-Geige. Solchemnach kömmt er, ohne fernern Ausstoß, glücklich in unsern Hause an, und empfängt von dem Professore die amoch restirenden 50. Thlr. als womit er sich vor dasmahl aus aller seiner Noth und Schulden gerissen, vielleicht auch noch etwas erübriget hat. Folgenden Tages fanden wir sämmtlichen Interessenten, ein so lange gewünschttes menschliches Cadaver, bezahleten derowegen des Professors Vor- | schuß reichlich wieder, und machten uns an die Arbeit, der arme Schlucker zahlte zwar pro forma auch 2. Thlr. 16. Gr. darzu, und halff getrost mit in seiner Mutter Haut und Fleisch hinein schneiden, vermeynete auch, die Sache solte um so viel desto mehr unwerdächtig und verschwiegen bleiben, allein da der Professor bey Demonstration der partium genitalium in etwas moralisirte, bey dem Utero aber solche Worte gebrauchte: Dieses ist der Gelehrten und Angelehrten allererste Studier-Stube; Ein anderer aber hinzu setzte: Welche der grimmige Nero in seiner eigenen Mutter zu betrachten, so unmenschlich curieux gewesen; fand sich offft erwühnter

Mutter=Verkäufer, dermassen betroffen, daß er bey nahe in Ohnmacht gesunken wäre, da doch zur selbigen Zeit noch niemand als ich und ein anderer guter Freund um den gantzen Handel Bescheid wusten. Nachhero wurde das vermeinte Geheimniß, zwar freylich etwas weiter fortgeweltzt, ob es aber völlig ruchtbar und Stadt=kündig worden: weiß ich nicht, weil ich mich nach diesem, selbiges Orts nicht lange aufgehalten habe.

Zitat aus: Johann Gottfried Schnabel: »Wunderliche Fata einiger Seefahrer Zweiter Teil oder fortgesetzte Geschichtsbeschreibung Alberti Julii und seiner auf der Insel Felsenburg errichteten Colonien.« Hildesheim, New York 1973: Olms Presse (Nachdruck der Ausgabe Nordhausen 1732 in Zusammenarbeit mit dem MINERVA Verlag, Frankfurt). Darin: »Johann Ferdinand Kramers Lebens Geschichte«, Seiten 176 bis 235, hier: Seiten 203 bis 206.

3.

»Plagiate aus Bargfeld«, »Quelle vergessen«, werden wieder einige schreien (wie DIE WELT vom 23. 3. 1978 und BUCHMARKT 5/78 den BB 28-30 kommentierten). Dem läßt sich zum mindesten entgegenhalten, daß der »Dieb« Spuren nicht nur hinterlassen, sondern bewußt gelegt hat: Von der zarten Andeutung (»diese neue Anekdote« heißt es anzüglich auf Seite 109) bis zum überschwänglichen Lob einer – an sich kaum beachtenswerten – Neuauflage. Ein Jahr nach dem Erstdruck des »Sommermeteor« (in der Anthologie »Auf den Spuren der Zeit« – bei dem Titel wird man fortan schmunzeln dürfen!) erschien seine Rezension der Reclam-Ausgabe der »Insel Felsenburg« (»Der Zufluchtsort des bedrängten Untertans«, DIE ZEIT Nr. 6, 5. 2. 1960). Obwohl für diese Ausgabe der Torso der Tieck'schen Redaktion (etwa 25 % Kürzungen) auf die Hälfte verschlankt wurde (bleiben also 37,5 % übrig : ein Ding wie wenn man den Moses des Michelangelo in einer zeitgemäßen Bearbeitung von Henry Moore herausbrächte!), steht diese Anekdote auch noch in diesem »Abenteuerroman« untertitelten Verschnitt (eine ausgesprochene Abschweifung übrigens, deren Überleben lediglich die Inkonsequenz der Streicher belegt). So erstaunlich die Feier gerade dieser Ausgabe an sich schon ist (und in KAFF wird sie ja noch bedeutend unterstrichen), so verwirrend ist es zunächst, daß der »Dieb« Werbung für einen von ihm jüngst Bestohlenen macht. »Plagiat!« wäre also ein zu plumper Vorwurf.

4.

Am 24. Januar 1958 sendete der Süddeutsche Rundfunk, Abteilung Radio-Essay, einen Funkdialog von Arno Schmidt, Titel: »Die Meisterdiebe. Von Sinn und Wert des Plagiats« (Produktionsbeginn war übrigens der 18. Januar, Schmidts 44. Geburtstag; Leitung: Martin Walser). In diesem Dialog, der leider längst verklungen und bisher ungedruckt ist, entwickelt der bekannte

»ältliche, erfahrene Erklärer A.« seine Ansicht von den 5 Stufen des Plagiats, von denen lediglich die letzte Stufe verwerflich sei:

Stufe 1 (»Stammbäume«): Alte Motive in selbständiger neuer Bearbeitung; Beispiele: »Tina« (Hohlwelt-Motiv von Holberg, Steinhäuser, Tieck, Verne, Storm u. a.) oder »Caliban« (Orpheus-Motiv). – Stufe 2 (»Fremde Fortsetzer«): Begeisterte Leser schreiben ein Lieblingsbuch weiter; Beispiele: ETA Hoffmanns »Hund Berganza« in der Nachfolge Cervantes', Jules Vernes »Eissphinx« in der Nachfolge Poes (»Arthur Gordon Pym«). – Stufe 3 (»Verwender«): Wem keine Fabel einfällt, der verwendet eine vorgefundene, schreibt aber dann durchaus ein eigenes Buch; Beispiele: »Die Gelehrtenrepublik« nach Motiven von Karl May und Jules Verne, »Die Schule der Atheisten«, Dazwischenspiel, nach Motiven – wieder mal – von Jules Verne. – Stufe 4 (»Bearbeiter«): Alte Stoffe neu geformt, inhaltlich ohne entscheidende Verbesserung; diese betrifft allenfalls die Form; Beispiel: Goethes »Zauberlehrling« nach einem Dialog Lukians von Samosata. – Stufe 5 (»Abschreiberarbeit«): »wo der Diebstahl selbst bis zu den Worten hinuntergeht«.

5.

Der »Diebstahl« im »Sommermeteor« geht bis in die Worte (»da hört die Gemütlichkeit allerdings auf«, Schmidt), und diese Worte machen immerhin 40 % der ganzen Geschichte und überhaupt ihren Kern aus. Eigene Zutaten findet man in der Rahmenhandlung (Personal und Atmosphäre), in Gestalt der Meteoritenschwärme, welche lediglich Stürenburgs »Erinnerung« auslösen, und in der Einführung der »Dextrocardie«. Dieses Kuriosum allerdings war schlicht nötig, da die Begebenheit um 200 Jahre verjüngt wurde – bloßer Mangel an Leichen zum Anatomieren genügte Schnabel noch, Stürenburg jedoch nicht mehr.

Und so sind ja wohl alle Stürenburg-Geschichten: geklaute Anekdoten, wunderliche Fata, einheitlich verpackt; die Nachweise sind zum Teil erbracht, zum Teil erst noch zu führen: Warum hat er das getan?

6.

Warum könnte er das getan haben? – Er könnte diese Geschichten vor dem Vergessenwerden bewahren wollen, einem Schicksal also, das ihnen zweifellos gedroht hätte. Zum Teil sind sie unzugänglich, zum Teil verschollen, zum Teil gehen sie im Originalzusammenhang einfach unter (so ging es mir mit dieser Anekdote: Nach der Lektüre der »Insel Felsenburg« war sie mir nicht im Gedächtnis geblieben, wohl aber nach der Lektüre des »Sommermeteor«). Er könnte diese Geschichten ums liebe Geld geschrieben haben wie viele andere Brotarbeiten auch (gemeint sind durchaus nicht nur die meisten Übersetzungen

gen, sondern auch viele Feuilletons aus den 50er/60er Jahren). Und schließlich könnten sie Handübungen darstellen.

Die zweite Möglichkeit liefert allenfalls einen Nebenaspekt, meine ich, sonst hätte Schmidt sie wohl nicht in einen Sammelband aufgenommen (in »Trommler beim Zaren« sind ja übrigens auch nicht alle vorher veröffentlichten Stürenburg-Geschichten aufgenommen worden). – Daß Schmidt diese Geschichten vor dem Vergessenwerden bewahrt hat (allein das Taschenbuch »Sommermeteor« hat eine Gesamtauflage von 32 000 Exemplaren erreicht), mag als Indiz dafür gelten, daß er diese Absicht verfolgte; zusätzlich als löblich hätte er diese Absicht hinstellen können durch einen kurzen redaktionellen Hinweis auf die Quellen (der eine oder andere Leser hätte sich ja vielleicht verleiten lassen weiterzulesen?). – Ich tippe auf die dritte Möglichkeit als Hauptmotiv.

7.

Die Schlüsselpassage im »Sommermeteor« scheint mir deshalb diejenige zu sein, welche dem Erzählen der Anekdote unmittelbar vorausgeht: Emmeline entdeckt einen Meteor, und die anderen Anwesenden erzählen daraufhin von Himmelserscheinungen, die sie selbst einmal beobachteten. »Aber Stürenburg bremste uns Alle – durch Nicken, durch Handgaukelei: man kam gegen den Mann nicht auf! (Ist das vielleicht ein Vorzug des Alters, Life begins at 70, daß man alles verlässlich besser weiß?)«. Dann folgt »diese neue Anekdote«, also etwas nachweislich Er-lesenes anstelle des Erlebten, das die anderen beisteuern. Daß die Geschichte bei allem Reiz eigentlich nichts mit Meteoren zu tun hat, fällt nicht einmal auf. Jaja: »Geschichten weiß der Herr Rat: der könnte die Vögel von den Bäumen locken!« (»Trommler beim Zaren«, Seite 121) – so preist man bekanntlich eher Lügengeschichten an!

Dieses Auftischen phantastischer Geschichten bei äußerster Handlungsarmut im Rahmen wird ja in der Folge immer bestimmender für Schmidts Prosa. Die Stürenburg-Geschichten mit ihrer beherrschenden Titelgestalt weisen so, en miniature, schon Züge der Schilderung Kolderup'scher Leseabende auf.

8.

»Plagiat« also? – Nein, sicherlich nicht: Der flüchtige Leser lernt hübsche oder seltsame Geschichten kennen, die ihm sonst entgangen wären. Der fleißige Leser kann mit Lust Detektiv spielen und Zusammenhänge aufspüren, die zwar nicht gerade verheimlicht, aber auch nicht offen mitgeteilt worden sind, und daraus seine Schlüsse ziehen. Der Autor schließlich erprobt Schreibweisen, Arrangements, und gibt mit der

Veröffentlichung seinen Lesern Gelegenheit, sich auf solche Techniken, in höher zu entwickelnden Formen, einzulesen.

Erstdruck in: Bargfelder Bote. Materialien zum Werk Arno Schmidts. Hrsg. von Jörg Drews in Zusammenarbeit mit dem Arno-Schmidt-Dechiffrier-Syndikat. Lieferung 35-36: Trommler beim Zaren (II). München, Dezember 1978: Edition Text + Kritik. Seiten 3-7.